

nissen« angegriffen, »die kirchliche und die Galanterie-Emanzipation der Männer« und den Versuch der Frau, »sich vom Kindergebären zu emanzipieren«, nicht aber die Frau an sich: »Sie ist die Mutter, und darum die Herrin der Welt.« Radikale und, wenn man so will, tiefreaktionäre, antiliberalen Gedanken, hinter denen, kaum noch erkennbar, die Vision eines wahren Liebesglücks – durch die Befreiung oder Emanzipation des Mannes – hervorschim- mert.

Franz Kafka notierte im Tagebuch anlässlich einer Strindberg-Lektüre: »Ich lese ihn nicht, um ihn zu lesen, sondern um an seiner Brust zu liegen. Er hält mich wie ein Kind auf seinem linken Arm. Ich sit-

ze dort wie ein Mensch auf einer Statue (...), habe Sicherheit und große Übersicht. Der ungeheure Strindberg. Diese Wut, diese im Faustkampf erworbenen Seiten.«

Literatur zum Thema:

August Strindberg: Bis ans offene Meer. Romane und Erzählungen (Hg. von Angelika Gundlach). Mare, Hamburg 2012, 3 Bde., 656 S., € 68,00. – *August Strindberg: Notizen eines Zweiflers. Schriften aus dem Nachlass*. Berenberg, Berlin 2012, 320 S., € 25,00. – *Friedrich Buchmayr: Madame Strindberg oder Die Faszination der Boheme*. Residenz Verlag. St. Pölten u. Salzburg 2011, 368 S., € 26,90. ■

Sven Hanuschek

Die fabelhaften Erfindungen der Menschheit

Christian Krachts Roman *Imperium*

Sven Hanuschek

(* 1964) ist Germanist und Publizist, unterrichtet Neuere Deutsche Literatur an der LMU München; Bücher zuletzt über Canetti (2005), Heinrich Heines Lyrik (2007), Laurel & Hardy (2010) und Heinar Kipphardt (2012).

Sven.Hanuschek@lmu.de



In den letzten Wochen ist dieser Roman über August Engelhardt, den Vegetarier und Nudisten, der 1902 nach Deutsch-Neuguinea auswanderte und dort eine Kokosplantage kaufte, viel diskutiert worden. Auf der Insel Kabakon bastelte er seine Kokosnuss-Religion – die Frucht, die dem Himmel am nächsten reift, muss unsterblich machen und mit Gott vereinigen. Zusammen mit Freunden schrieb er Traktate und warb um Jünger in Deutschland, und ein paar Bürgerskinder kamen. Auf ihrem Höhepunkt hatte Engelhardts »Sonnen-

orden« etwa 30 Mitglieder, Frauen wie Männer, die sich allein von Kokosnüssen ernährten. Einige waren den Lebensumständen nicht gewachsen und starben, die Inselkolonie war rasch zerstritten und brach auseinander. Engelhardt entwickelte durch jahrelange Mangelernährung zunehmend Wahnvorstellungen, verfiel körperlich, wurde während des Ersten Weltkriegs von den Australiern interniert und starb 1919, mit immerhin 44 Jahren, auf Kabakon.

Christian Kracht benutzt den Lebenslauf und viele Details dieser historischen Figur und seiner Anhänger, überschreitet die Historie aber in der Art von E. L. Doctorow in *Homer & Langley* (2009; dt. in demselben Verlag wie Krachts Roman); so stirbt Krachts Engelhardt erst nach dem Zweiten Weltkrieg, von Lepra geheilt, von US-Amerikanern (Bürgern eines neuen Imperiums) aufgefunden und mit Coca

Cola und Hotdogs versorgt. Vorher hat er sich noch dem Antisemitismus ergeben, der hier als Teil seines Wahnsinns ausgestellt wird – als hoffnungsfroher Neuankömmling in Deutsch-Neuguinea war er davon noch angewidert gewesen.

Kracht hat offensichtlich das Jahrhundertwende-Panorama gereizt; es gibt zahlreiche Auftritte erfolgreicher Zeitgenossen, Thomas Mann, Einstein, Hesse, Kafka können geraten werden, alle in unhistorischen, oft sehr komischen Zusammenhängen. Das wilhelminische Kaiserreich und seine Kolonien überschlugen sich vor Weltverbesserern, Lebensreformern, Sehern, Wirrköpfen. Einige Ideologien liefen sich schnell wieder tot (wie der historische »Kokovorismus«), andere führten sozusagen erfolgreich in die Abgründe des Jahrhunderts. Die Lebensreformer des Kaiserreichs gingen nach 1933 ins Exil – oder sie wurden NS-Anhänger. Dieser Verlauf wird immer präsent gehalten, deshalb fühlt sich der Erzähler schon auf den ersten 20 Seiten durch Engelhardt an einen »verhinderten Künstler« erinnert, einen »späteren deutschen Romantiker« und größenwahnsinnigen Vegetarier, der »vielleicht lieber bei seiner Staffelei geblieben wäre« – von der »Todessymphonie der Deutschen« ist später die Rede und von »unvorstellbarer Grausamkeit«, »Gebeine, Excreta, Rauch«.

Camp oder Postkolonialismus?

Zu den im *Spiegel* geäußerten Vorwürfen, Kracht mache sich zum »Türsteher rechten Gedankenguts«, ist alles Nötige gesagt, sie sind zu abwegig, um an dieser Stelle wiederholt zu werden. Uwe Wittstock hat vorgeschlagen, Krachts anhaltende Beschäftigung mit autoritären Systemen auch im Briefwechsel mit David Woodard als »Camp« zu interpretieren, nach Susan Sontags Begriff, als ästhetizistisch-ironische Feier abgewirtschafteter Ideen und Geschmäcker. Ohne Zweifel ist Kracht von

Wahnwelten fasziniert; *Metan* (2007) deckte eine Weltverschwörung des Kuhfurzes zum Zwecke der Weltzerstörung auf, der Fotoband *Die totale Erinnerung. Kim Jong Ils Nordkorea* (2006) zeigte, wie ein Land nach mehr als einem halben Jahrhundert Diktatur aussieht: zerfallende Beton-Hochhäuser, U-Bahnhöfe, die offenbar nicht benutzt werden, Autobahnen, auf denen kein Wagen fährt; auf einem Foto schiebt eine Frau ihren Kinderwagen auf der mehrspurigen Autobahn. Beide Bücher stellen ein Wahnsystem aus, ein erfundenes und ein tatsächliches, und beide tun dies ohne ein noch so kleines ausdrückliches Signal für Ironie – hier wird gezeigt, nicht kommentiert. »Campy« könnte das also schon sein.

In der Debatte ist nicht gefragt worden, wo Kracht im Horizont der postkolonialistischen Literatur steht. So sensationell sein Stoff-Fund scheint, er ist ja keineswegs der erste deutschsprachige Schriftsteller, der sich mit kolonialen Themen befasst hat. Speziell über Engelhardt ist im vergangenen Jahr ein Roman von Marc Buhl erschienen, mit etwas zurückhaltenderen Fiktionalisierungen (*Das Paradies des August Engelhardt*, 2011); den postkolonialen Blick gibt es früh schon in Alfred Anderschs Erzählung *Weltreise auf deutsche Art* (1958), vermehrt seit den 60er Jahren bei Uwe Timm und Hubert Fichte, auch bei Enzensberger, Loetscher, Kirchhoff, Drewitz, Widmer und vielen anderen. So vergessen die deutsch-afrikanische Kolonialgeschichte vor Uwe Timms *Morenga* (1978) war, dem Kracht besonders verpflichtet ist, so unbekannt war bis vor kurzem auch die deutsche Südsee-Geschichte; wie Namibia waren auch andere deutsche Kolonialgeschichten aus der kollektiven Erinnerung verschwunden: Neuguinea, Samoa, Westafrika, Kiautschou. Die postkolonialen Zugriffe sind vielfältig, vom Sich-Selbst-Aussetzen des Beobachters, vom Versuch einfühlsamer oder objektivierend-ethnologischer Beschreibung reichen sie bis zu rassistischen

Stereotypen, die einigen Autoren weiterhin unterlaufen.

Wahnsinnige Kolonisatoren finden sich bereits in Morenga, Deutsche, die unter der afrikanischen Sonne mehr oder weniger schnell verrückt werden; nachdem es Timm aber auch um die Beschreibung der Niederschlagung der Nama- und Herero-Aufstände geht, ist die Kolonialgeschichte in ihrer Blutrünstigkeit deutlich präsenter als bei Kracht, der sich stärker auf die lächerlichen Aspekte der Deutschen in ihrer Südsee-Kolonie stürzt. Viele Elemente der NS-Diktatur haben ihre Wurzeln im deutschen Kaiserreich, was an der Kolonialgeschichte besonders deutlich wird; auch Kracht zieht diese Verbindungslinie mehrfach. Was seinen Roman besonders auszeichnet, ist aber die Erzählerstimme: Wer spricht hier eigentlich?

Wer erzählt?

Diese Frage lässt sich mit einem Blick in die deutsche (post)koloniale Literatur unverhofft präzise beantworten. Es gibt kulturkritische Sätze dieser Art in *Imperium*: »In jenem Traktat sei sein Experiment in den Südseekolonien als Versuch angepriesen worden, die geistige Enge der Heimat durchbrechen zu wollen und einen mutigen (wenn auch letztlich utopischen) Neuanfang zu beginnen, unter Palmen, fernab der siechen Maschinerie einer sich immer schneller beschleunigenden, sinnentleerten Gesellschaft.« Eine Kulturkritik, die es schon um 1900 gegeben hat und die nicht die weltläufige Dandy-Stimme Krachts sein kann. Überhaupt erfreut sich seine auktorial wissende Erzählerfigur an umständlichen Wendungen, und sie diagnostiziert herzergreifend, sie »glaube nicht, daß er [Engelhardt] jemals einen Menschen wirklich geliebt hat«. Das nervtötend häufige Wort »nackend« spricht der Erzähler mit einem Schauer aus, der lebhaft an eine alte moralisierende Tante erinnert, und manch-

mal versteigt er sich in philosophische Betrachtungen, wenn er meint, der vom deutschen Gouverneur Hahl »envisionierte Hubschrauber«, den er »einst in einem lichten, blumenbeschnückten Kaiserreich am Meer erträumt, als er den Schwebeflug des Kolibris beobachtet, wird erst viel später, im nächsten Kriege entwickelt werden, so wie die meisten fabelhaften Erfindungen der Menschheit Produkte ihrer Fehden sind«.

Diese Erzählerfigur ist so lächerlich wie Engelhardt, von dem sie gemütlich-humoristisch erzählt, in einem Ton, der eben nicht der von Thomas Manns *Doktor Faustus*-Erzähler Serenus Zeitblom ist, sondern eher der eines übermütigen und nicht ganz so stilsicheren Erich Kästner, als dessen Emanation Kracht sich im Gespräch mit Denis Scheck bezeichnet hat. Und er hat in diesem von seiner Seite recht kargen Gespräch überraschend ausführlich auf Schecks Nennung von Luise Rinser als vergangene Dauer-Windmacherin und selbsternannte Parade-Humanistin reagiert, ihre Reise nach Nordkorea erwähnend. Vielleicht erinnert der Erzählton also nicht nur an Kästner, sondern auch an Rinser, die Anfang der 70er Jahre ein indonesisches Leprosarium besucht und darüber so schöne Sätze geschrieben hat: »Wenn ich manchmal lese, wie in den Kirchen und anderswo um Kleinigkeiten gestritten wird, so denke ich mir, die Menschen haben doch keine Sorgen um all die Not und das Leid in der Welt.« Aus ihrem Buch *Dem Tode geweiht? Lepra ist heilbar!* (1974) ist auch zu erfahren, der »nette Gouverneur« habe dem Leprosarium »tausend Kokosnüsse« geschenkt, »geeignet zur Pflanzung einer Plantage, schon keimen sie [...] Die Kokosfaser ist gesucht, das Kokosfett ebenfalls«. Nachdem Kracht seinem Engelhardt auch noch (unhistorisch) die Lepra angehängt hat – der Ekel-Höhepunkt ist, dass er sich einen leprösen Daumen abschneidet, einsalzt und verzehrt –, kann das kein Zufall sein. Der unzuverläss-

sige und lächerliche Erzähler, der von sich behauptet, er sei »Nichtgnostiker«, hat mindestens Rinser-Anteile. Die Gnostiker glaubten, die Menschheit sei böse, Rinser trug immer vor sich her, sie zumindest sei das nicht. Es sind nicht nur die Kurzauftritte Prominenter und die Anspielungen auf Joseph Conrad und Jack London, die auf das uneigentliche Sprechen verweisen; zu allererst ist es die Stilmischung der

Erzählstimme, ihr Pastiche aus historischen und aktuellem Sprachstand, aus erzählenden und reflektierenden Passagen – ein Roman, der seinen Lesern in romantisch-humoristischer Tradition immer wieder die erzählte Wirklichkeit unter den Füßen wegzieht.

Christian Kracht: Imperium. Roman. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2012, 243 S., € 18,99. ■

Harro Zimmermann

Aufklärung als Versprechen

Ein europäisches Projekt

Aufklärung – das ist seit dem 18. Jahrhundert, nach Renaissance und Humanismus, die große Erzählung, mit welcher der alte Kontinent die Frühe Neuzeit in die Moderne hinüber zu retten sich aufmachte. Doch Manfred Geier traut solchen großen Erzählungen nicht besonders, er möchte stattdessen sieben ausgewählte Lebens- und Werkgeschichten erzählen. Weil für ihn die Aufklärung in England, im Jahre 1689 mit der Glorreichen Revolution, ihren Ausgang nimmt, und weil sie 1789 endet mit der Französischen Revolution, geraten als Initialfiguren die Moral- und Staatsphilosophen Locke und Shaftesbury in den Blick des Autors, danach die französischen Enzyklopädisten, denen Kant und Mendelssohn folgen, die wiederum abgelöst werden von der Revolutionärin Olympe de Gouges und dem deutschen Bildungsreformer Wilhelm von Humboldt. Karl Popper und Hannah Arendt bilden für Geier die beiden intellektuellen Bezugsgrößen, an denen die Frage der Aktualität der Aufklärung entfaltet wird.

John Locke, einer der maßgeblichen Begründer der modernen Naturrechtsidee, ist nicht nur als Staatsdenker, sondern zugleich als Erkenntnis- und Moral-



Harro Zimmermann

(* 1949) ist Kulturredakteur bei Radio Bremen und Professor für Literaturwissenschaft an der Uni Bremen. Bei *Schöningh* erschien zuletzt: *Friedrich Schlegel oder Die Sehnsucht nach Deutschland*.

harro.zimmermann@radiobremen.de

philosoph von epochaler Bedeutung für die Geschichte der europäischen Aufklärung. Er propagiert eine selbstreflexive und moderate Form der Aufklärungskultur. Der Bürger als Gentleman, als tugendhafte und lebenskluge, als witzige und gesellige Sozialfigur – das hat die europäische Aufklärung von Denkern wie Locke und Shaftesbury gelernt.

Eine tiefgreifende Krise des europäischen Geistes und dramatische Veränderungen der Sozial- und Staatenwelt ziehen sodann herauf, die alte Feudalaristokratie und ihr absolutistisches Machtsystem geraten zunehmend unter Legitimationsdruck, denn eine vielfältig schillernde bürgerliche Oppositionsintelligenz macht in neuen Formen und Medien der Öffentlichkeit von sich reden. In Frankreich zuerst versammeln sich Freidenker und Libertins in Sa-